



Abend-

Zeitung.

256.

Dienstag, am 26. October, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Zum Abschiede.

Mit freud'gem Glanze dringt der junge Morgen
Aus dem Gebiet der schwarzen Nacht hervor,
Was sie in ihrem dunkeln Schooß verborgen
Hebt sich in neuer Farbenpracht empor;
Des Lebens flücht'ge Freuden, flücht'ge Sorgen,
Entringen sich dem rosenfarb'nen Thor,
Und frische, lebenskräftige Gestalten
Begrüßen hold des neuen Tages Walten.

Und wie die mächt'ge Sonne höher steigt
Beleuchtet sie ein herrlich Frühlingsland,
Wo Blüthe sich mit grünem Laub verzweiget
Und Heerden weiden an der Flüsse Rand,
Wo sich das freundlichste Gedeihen zeigt
Und reges Wirken, und des Segens Hand,
Wo alle Kräfte jubelnd sich erheben
Und der Genuß erblühet aus dem Streben.

So ist die Gegenwart, wenn Blüthenkränze
Der Anmuth und der Freude sie geschmückt;
Sie gleicht der Sonne, die im heitern Lenze
Die trübe Wolkendecke schnell entrückt;
Sie zeigt der Horen jugendliche Tänze
Und schafft Blumen, die sie freudig pflückt,
Ach, und von ihrem Rosenband umwunden,
Scheint uns die Zeit an unser Glück gebunden.

Doch wer des Lebens Gipfel hat erstiegen,
Dem droht die Rückkehr in das stille Thal;
Die Sonne sinkt, des Abends Schatten liegen,
Und immer schwächer wird der mächt'ge Strahl,
Und wie die Nachtgewölke uns umfliegen,
So mindert sich der hellen Bilder Zahl,
Und ob wir's auch mit Todeschmerz erkennen,
Wir müssen uns vom heitern Tage trennen.

So will auch uns das Blüthen-Glück verlassen,
Das Leben fordert seinen strengen Zoll;

Denn solch' Genießen muß das Leben lassen,
Wenn uns Elisium reizend scheinen soll;
Die raube Wirklichkeit will uns erfassen,
Und: Trennung! ruft die harte, unmuthvoll,
Und Trennung klagt des Echo's leises Tönen,
Und Trennung spiegelt sich in unsern Thränen.

Ist denn auf ewig nun der Glanz verschwunden?
Nah't keine Tröstung, die den Kummer bricht?
Hält ewig uns die dumpfe Nacht umwunden,
Und leuchtet nie ein neues Morgenlicht?
Verzweifelt nicht! Die Hoffnung ist gefunden,
Die Nacht besiegt den jungen Morgen nicht,
Er dringet durch zu Paradieses-Auen,
Die wir im frohen Wiedersehen schauen.

Ludewig Schnabel.

Das furchtbare Versprechen.

Wahre Geschichte.

Erzählt von S. W. Schießler.

Der junge Riese hatte sein ganzes Lebensglück
an den Besitz seiner geliebten Rosalie gesetzt und
gewagt. — Wie es schon in der Jugend überhaupt
zu gehen pflegt, daß man, im übergroßen Vertrauen
zu sich selbst, keine Warnung der Vergangenheit
ehrt, kein Hinderniß der Gegenwart achtet und die
Treulosigkeit der Zukunft nicht fürchtet, so verließ
auch Riese seine Studien, die ihm die besten
Aussichten auf eine bedeutende Lebensbahn öffneten,
und beschloß, sich und sein junges Weib durch Aus-
übung der Malerkunst zu erhalten, zu der er zwar

nicht geringes Talent verrieth, die er aber bis jetzt nur zu seinem Vergnügen betrieben hatte.

Auch schien für diesmal das Schicksal mit treuer Liebe und Genügsamkeit im Bunde. Niese hatte durch die Gunst der Freunde und Gönner mehr Verdienst, als er für seine kleine Haushaltung brauchte, und so konnte er, was unter solchen Umständen überaus angenehm ist, so manches kleine Gümmlen für die zu hoffende Nachkommenschaft, oder wenigstens für unvorgesehene Vorfälle zurücklegen. — Rosalie stand ihm in diesem Bemühen durch ein äußerst hausälterisches Bestreben treulich bei, und so hatte ihr Gatte die glänzenden Hoffnungen bald vergessen, die er um ihrentwillen aufgab.

Allein bald überzog sich der früher so heitere Lebenshimmel der beiden jungen Eheleute mit jenem dunkeln Gewölke, das gewöhnlich ein schweres Unwetter zu verkünden pflegt. — Es war nämlich kaum mehr als ein Jahr vergangen, als die sonst immer muntere und rüstige Rosalie zu kränkeln und sichtbar an der Frische des Aussehens sowohl, als an der Heiterkeit des Geistes zu verlieren begann. —

Niese, dem in seinem leichten Sinn und in seiner Liebe nicht ahnte, daß ein tödtlicher Wurm an dem Leben seiner jungen Gattin nageln könne, verwendete gern all sein Erspartes und Erworbenes, um die Leiden der Geliebten zu mildern; aber sey es, daß sich der Arzt in der Wahl der Mittel vergriff, oder daß das Uebel zu tief lag, kurz, Rosalie ward von einem Tage zu dem andern immer schwächer, ja nach dem Verlaufe eines halben Jahres erklärte der Arzt: äußerst wenig Hoffnung zu ihrer Rettung zu haben. —

Niese fühlte sich nicht stark genug, den Gedanken eines solchen Verlustes zu ertragen; die Verzweiflung ergriff ihn.

Alle die süßen Bilder der Vergangenheit, die ihn früher, gleich holden Engeln, umringten, wurden jetzt zu qualenden Furien und ergriffen ihn um so mehr, als er von jeher gewohnt war, jede unangenehme Empfindung in sich selbst zu verschließen.

Er saß an dem Sterbebette seiner jungen Gattin mit jenem ungeheuren Schmerze, der weder einer irdischen, noch himmlischen Tröstung fähig ist. — Sein Verstand hatte keine Sprache für ihn, sein Herz war zerrissen, nur seine glühende, von jeher vorherrschende Phantasie übte ihre gewaltige, unter

ähnlichen Umständen so qualende Macht an dem Zerrütteten aus.

Rosalie lag da mit halbgebrochenem Auge, mit schwer athmender Brust, und für einzelne Augenblicke kehrte ihr Bewußtseyn zurück. — In einem solchen sank er, wie in einem Anfall von Raserei, vor dem Bette auf die Kniee, faßte ihre feuchte, kalte Hand und rief: „Rein Rosalie! ich vermag nicht ohne Dich zu leben, rette mich, Du Heilige, aus den Klauen der Verzweiflung, laß mich nicht lange nach Dir schwachen, und führe mich mit treuer Hand — bald, bald aus dieser Erdenacht — zur ewigen Vereinigung!“

In Rosaliens Blicken schien sich ein neues Feuer zu entflammen. — Sie sah lange schweigend in die Augen des Weinenden, drückte seine Hand innig an ihre Brust, lispelte: „Bald — bald! binnen jezt und einem Jahre!“ — und ging in diesem Augenblicke zu einem bessern Leben über. —

„Beinahe war ein Jahr verflossen,“ erzählte mir mein Freund, ein Augenzeuge dieser kläglichen Begebenheit: „als jenes Fest einfiel, welches die katholische Kirche für die Seelen der Dahingegangenen feiert. — Niese lebte, bis zu dieser Zeit, meist kränkeld, in häuslicher Zurückgezogenheit, ohne daß er, was bei seinem Temperamente zu fürchten stand, über den erlittenen Verlust gewüthet hätte. Vielmehr betrug er sich überhaupt sanft, aber ohne auffallenden Ansich von Schwermuth; nur glaubte man zu bemerken, daß er frommer worden sey, und fleißiger, als sonst, die Kirche besuche.“

„Einer jener selten schönen Tage des Spätherbstes war gleichsam zur Verherrlichung der allgemeinen Seelenfeier über uns aufgegangen. Niese selbst forderte mich, der dortigen Sitte gemäß, auf, mit ihm den ziemlich entfernten Gottesacker zu besuchen, und wir gingen, als ich, ungeru, gewährt hatte, in einer Stimmung und in einem Gespräche, das der Feier jenes Tages angemessen war, durch die frommende Menschenmenge dem Kirchhofe zu. Es fand dort, eben als wir ihn betraten, die Einsargung eines jungen Weibes Statt, um die vier hertzige Kleine schrien und weinten. — Der Mann stand todtenblaß, mit zitternden Lippen, am Grabe, doch in seinem Auge suchte man vergebens eine Thräne. — Die hertzerreißende Ceremonie war vorüber, und wir gingen weiter.“ —

„Am Grabe seiner Gattin, welches ein einfaches Denkmal bezeichnete, blieb Riese stehen. — Ich bemerkte eine erschütternde Bewegung seines Innern; plötzlich rief er, wie von freudigem Schrecken durchschauert: „Siehst Du nicht das Grab geöffnet? Rosalie hat Wort gehalten.“ Ich wollte ihn aufrichten, aber er hing ohnmächtig in meinen Armen.“ —

„In einem der Miethwagen, welche die Todten zu begleiten pflegen, brachte ich ihn jetzt nach Hause. — Ein Nervenfieber ergriff meinen unglücklichen Freund, und an demselben Tage, in derselben Stunde, wo Rosalie verschieden war, hatte auch er ausgelitten.“

Anekdoten von Haydn.

Haydn's zwei größte Vergnügungen in London waren die Aufführungen von Händel's Oratorien und das sogenannte alte Concert. Er bemerkte aber doch, daß einige dieser Conserungen, die ihn in seinen frühern Jahren entzückt hatten, nach vierzig Jahren gewaltig von ihrem Einflusse einbüßten. Mit schwerlicher Zartheit legte er seine Gefühle über diese nicht eben ungewöhnliche Entdeckung an den Tag. „Es ist ungefähr so,“ sagte er: „wie wenn man nach 40 Jahren das Angesicht eines weiblichen Wesens wieder sieht, daß man einst liebte.“ Haydn besuchte London 1794 zum zweitenmale und Gallini, der Impressar des Haymarkettheaters, engagirte ihn, eine Oper, Orpheus und Euridice, zu schreiben, die in aller Art das Muster von Glanz seyn sollte. Aber Gallini hatte Schwierigkeiten wegen seines Patents zu erdulden, und Haydn, der die Einzogenheit liebte, sehnte sich nach Hause, so daß er auch mit einigen Bruchstücken aus dieser Oper nach Oestreich zurückkehrte und es nie wieder verließ. Bis zu seiner Abreise war er oft mit der Billington in Gesellschaft und hatte sie sehr gern. Eines Tages traf er sie bei Josua Reynolds, der sie als Cæcilia gemalt hatte, wie sie, nach der Legende, auf den Gesang der Engel hört. Die Billington zeigte ihm das Bild. „Es ist ähnlich“, sagte Haydn: „aber ich finde einen großen Fehler darin.“ „Und der wäre?“ rief Reynolds, von seinem Gemälde sehr eingenommen. „Sie haben“, entgegnete mit einer anmuthigen Verbeugung Haydn: „Sie haben die Sängerin gemalt, wie sie den Engeln zuhört, Sie

hätten sie malen sollen, wie die Engel ihr zuhören.“ Die Billington war nicht so fremd, um nicht diesen Beyrauch mit Entzücken anzunehmen, und fiel Haydn à la française um den Hals.

Einer der englischen Prinzen hatte Haydn gebeten, Reynolds zu sitzen. Bei der ersten Sitzung schlief der große Musiker fast ein. Reynolds, dem an seinem Ruhme gelegen war, wollte ihn nicht mit diesem Schlafgesichte malen, da natürlich jeder mann hohen Genius in Haydn's Physiognomie erwartete. Er hob also die Sitzung auf. Bei der zweiten ging es nicht besser. Kaum waren die ersten Unterhaltungsgespräche vorüber, so spannten sich Haydn's Gesichtszüge ab, und die Langerweile prägte sich deutlich darin aus. Reynolds ging zu dem Prinzen und sagte ihm, daß er das Bild unmöglich ähnlich malen könne. Der Prinz, mit einem Scharfsinne, der in den Annalen königlicher Gedanken der Aufbeahrung werth ist, sandte ein schönes, deutsches Hoffräulein der Königin mit zu der nächsten Sitzung. Kaum saß Haydn vor der Leinwand, als er wieder schläfrig ward; da zog Reynolds einen Vorhang weg, und hinter diesem stand ein schönes Mädchen, weiß gekleidet, mit einem Kranze von Rosen in den Haaren. Haydn hätte sie fast für eine Erscheinung der Polyhymnia gehalten. Sie drückte ihm ihr Vergnügen an seiner Bekanntschaft aus, und das noch dazu in seiner vaterländischen Sprache. Sein Gesicht erheiterte, verklärte sich, er sah nun aus, wie ein Mann von Genie, und Reynolds schuf ein unübertreffliches Gemälde.

Lh. Hell.

H o h e s A l t e r.

Zu Champlain, in den vereinigten Staaten von Nordamerika, lebt noch jetzt ein Mann von 135 Jahren, von Geburt ein Deutscher. Er stand bei der Königin Anna Leibwache, als sie 1702 gekrönt ward, und war damals 18 Jahr alt. In Amerika lebt er seit etwa 80 Jahren. Noch ist er stark und kräftig, sieht und hört vollkommen gut. Er trägt sein eignes Haar, und hat ein ächt militärisches Aeußere. Stolz ist er auf seine Mäßigkeit, weil er nie Branntwein getrunken hat. Von mehreren Weibern, die er ehelichte, hat er viele Kinder. Sein jüngster Sohn ist 28 Jahr alt, er ward ihm in seinem 107ten Jahre geboren.

(Aus englischen Blättern.)

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Jener Ton, in dem der Kritikus oben von dem deutschen Opernpersonale zu sprechen sich erlaubte, läßt es uns nicht auffallend finden, wenn er in demselben, d. h. in seiner Art, von unserer geschätzten Künstlerin, Dem. Pfeiffer, redet. Es ist wieder auffallend, daß jene Münchener Zeitung und zugleich ausländische Blätter auf einmal in demselben rauhen Tone sich über diese und nur über diese Schauspielerin äußern und in ihrem Urtheile so ganz der Stimmung des hiesigen Publikums widersprechen. Darüber wäre hier an Ort und Stelle leicht Aufklärung zu haben. Wir behalten uns vor, sie zu geben. Dem. Charlotte Pfeiffer ist anerkannt eines unserer besten theatralischen Talente. Sie hat sich unter unseren Augen und einige Zeit im Auslande zu der Stufe der Kunst hinaufgebildet, auf welcher sie jetzt steht. Sie vereinigt mit einem schönen Aeußeren ein sinnvolles, gedachtes Spiel, in das sie jedoch große Wärme zu legen weiß. Sie spricht sehr deutlich mit einem Organe, dessen sie ganz Meister ist und das in den Momenten der Rührung und Bewegung einen besondern Reiz hat. In einem Alter von erst zwanzig Jahren und bei einer so ganz durchgeführten wissenschaftlichen Bildung, weiß sie recht gut, wenn sie einmal fehlt, und es steht ihr die Bescheidenheit sehr wohl, mit der sie ihren Kunst-Standpunkt betrachtet und den Weg, den sie noch auf ihrer Bahn zurückzulegen hat. Sie nimmt jeden bescheidenen Wink zu ihrer Vervollkommnung mit Dank auf, um ihrer so ausgezeichneten Vorgängerin — Canabich — würdig zu werden, aber sie verachtet mit Frauenwürde das Gebell eines Zeitungschreibers, der nur für sich spricht und für die, denen er dient. — Sie hängt mit höchster Leidenschaft an ihrer Kunst, und das dankbare, gütige Publikum ehrt dies Streben, indem es sie unter seinen ersten Lieblingen nennt. Wir fordern den Kritikus hiermit ernstlich auf, uns nur ein Stück zu nennen, in dessen weiblicher Hauptrolle sie seit sechs Monaten aufgetreten wäre, ohne daß das Publikum ihr ungetheilten, oft stürmischen Beifall nach einzelnen Scenen gezollt, und sie am Ende nicht herausgerufen hätte. Der Unbefangene frage hier beim Publikum nach, er frage die Fremden, die hier waren, wie Dem. Pfeiffer — um nur vom Neuesten zu reden — in der Jungfrau von Orleans, in der Mohrin, im Demetrius, in Johanna von Montfaucon von uns beurtheilt und aufgenommen worden ist, und ob solch' tobender Beifall eines Hauses, das fast 2000 Menschen enthält, in München bedeutungslos ist? — Wie elend muß das Ausland von uns denken, wenn es von uns hört und uns zutraut, daß wir eine Schauspielerin mit einem „derben Schreiorgan“, die ihre Rolle „ohne Verstand, ohne Würde und Haltung“ giebt, mit ungetheilter Zufriedenheit durch einen allgemeinen Laut des Beifalls belohnen! —

Wir haben es recht bedauert, den wackern Dresdner Künstler, Herrn Seyer, nicht öfters auf un-

serer Bühne erscheinen zu sehen. Diese Verfassung hat uns das Vergnügen verschafft, ihn als so guten Porträtmaler kennen zu lernen und recht viel geschickte Arbeiten von ihm hier zu besitzen. Hr. Seyer hat gewiß als wahrer Künstler zu viel Sartsinn, um nicht zu bedauern, daß der Kritikus sein verdientes Lob benutzt habe, um unserem unvergeßlichen Stieler etwas Herbes zu sagen. Es giebt Leute, die können nicht loben, ohne andere dabei niederzudrücken. Stieler hat es gewiß nicht um uns verdient, und die billigdenkenden Künstler und Kunstfreunde Münchens wissen noch recht gut, was wir an ihm verloren haben.

Die Klage über das darniederliegende Ballet und die dadurch verwaifete und zu gering begabte Dem. Antoinette Pfeiffer, hatten wir von dieser Feder erwartet. Sie mußte den Gegenstand berühren. — Wir ehren Dem. Ant. Pfeiffer als unsere beste hiesige Tänzerin, als ein schönes Talent, das sich auch im Auslande Beifall erworben hat*, und bedauern sehr, daß unser Theateretat nicht erlaubt, ihr zu ihrer reiferen Ausbildung und Vervollkommnung einen Duport und seine uns unvergeßliche Frau zu halten. Uebrigens glauben wir, daß so große und vornehm zugeschnittene Ballette nur für die größten und volkreichsten Städte Europas, für London, Paris, Neapel, Wien, Berlin und St. Petersburg passen, wo die enormen Ausgaben für diese Institute die edleren Künste der Bühne nicht niederdrücken. Zumal wir das Ballet in seinem gegenwärtigen Zustande, mit soviel unnatürlichen, oft widerlichen und unverständigen Verdrehungen lieber eine Kunstlei, denn eine Kunst nennen möchten. In kleinen Städten sind die Ballette eine luxuriöse Last, da überdies die Forderungen des Tanzvölkchens oft höchst unbescheiden sind. Für München und ähnliche Städte dürfte ein leidliches Balletkorps hinreichen, bloß um ein Ganzes zu bilden, wenn ausgezeichnete fremde Künstler hier auftreten wollen. Wir billigen also hierin ganz die Ansicht, welche unsere Theaterintendantz von dem, was ein Ballet für München seyn soll, zu haben und wornach sie zu handeln scheint. — Was aber den, aus dem Mangel eines Ballets abgeleiteten Nachtheil für die Cultur des Tanzes im Privatleben betrifft, und den Vorwurf, den der Kritikus unseren jungen Damen wegen ihrer schlechten Haltung und ihres schlechten Tanzes macht: so mag er dies bei unserem schönen Geschlechte verantworten; wir meinen aber, man könnte einige gute Tanzmeister in München haben und halten, ohne ein theures Ballet zu bezahlen. Was thut man denn in andern Städten, wo gar kein Ballet ist, und recht gut getanzt wird.

*) Wir möchten nicht „Ruhm“ mit dem Kritikus sagen, denn was bleibt für Rafael, Mozart, Göthe und die anderen hohen Genien der Menschheit übrig, wenn eine — Tänzerin, die in Paris und in andern großen europäischen Capitalen im zweiten oder dritten Range steht, sich auch — Ruhm erwerben kann.